

Zeit zu gehen

Interview mit Mag. Anita Natmeßnig

geführt von Dr. Ursula Baatz, Philosophin und Wissenschaftsjournalistin

I: *Das ist der erste Kinofilm, den Du machst, und der hat just das Thema Sterben. Und zwar nicht ein dramatisches Sterben wie im Krimi oder sonst wie, sondern das ganz alltägliche Sterben im Hospiz. Warum?*

A: Es gibt viele Gründe, warum ich meinen ersten Kinofilm dem Thema Sterben gewidmet habe. Ich habe schon vor vielen Jahren davon geträumt, einmal einen Kinofilm zu machen, und damals bereits assoziiert mit dem Thema Sterben. Denn das Thema Sterben ist das Thema, das mich in meinem ganzen Leben am meisten fasziniert und beschäftigt, seit frühester Kindheit an. „Die letzten Dinge“ nennen es die Theologen. Während meines Theologiestudiums las ich begeistert „Interviews mit Sterbenden“, den Klassiker der berühmten Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross. Später habe ich viele Fernsehsendungen zu diesem Thema gemacht und im Zuge meiner Psychotherapieausbildung habe ich mir ein Praktikum im Hospiz ausgewählt. –

Warum ich genau diese Art des Sterbens, wie ich es im Hospiz kennen gelernt habe, in einen Kinofilm zum Thema machen wollte: Mich hat das sehr beeindruckt, fasziniert und tief berührt, wie im Hospiz mit dem Thema Sterben und d.h. mit sterbenden Menschen umgegangen wird. Auf den Punkt gebracht: Sterben wird dort als eine ganz normale Phase des Lebens verstanden, so wie das Säuglingsalter oder die Pubertät und das Alter – auch wenn wir zum Sterben nicht unbedingt an unheilbarem Krebs erkranken müssen. Wer das Sterben als einen natürlichen Teil des Lebens betrachtet, kann es auch akzeptieren, weil es einfach zum Leben dazu gehört. Und mit dieser Anschauung weiß ich mich natürlich in einer Kontraposition zu dem, wie unsere gegenwärtige Gesellschaft dem Thema gegenübersteht. Da ist das Thema Tod, weil zwischen Sterben und Tod wird üblicherweise nicht differenziert, natürlich das Tabu Nr.1. – Sicher auch ein Grund, warum es mich so fasziniert.

Wenn ich zusammenfassen darf: Ich will mit diesem Kinofilm ein Votum für die Hospizidee abgeben, d.h. Lebensqualität für Menschen, deren Krankheit nicht mehr geheilt werden kann; Sterben als normale Phase des Lebens akzeptieren, die wie das Säuglingsalter viel Unterstützung braucht. Sterben heißt leben und in Würde bis zum Ende leben, sollte ein Menschenrecht für alle sein. Der Film **Zeit zu gehen** macht Sterbende sichtbar und hörbar – dabei wird deutlich: Im Angesicht des Todes geht es um das Leben.

I: *Tabu Nr. 1, Sterben, wie kann man das überhaupt in einem Film darstellen?*

A: Ja, die Frage, wie man das Thema Sterben in einem Film darstellen kann, hat mich natürlich von Anbeginn beschäftigt, nämlich vor allem, wie kann ich es respektvoll darstellen. Denn wir kennen alle aus unzähligen Spielfilmen und auch aus den Nachrichten den gewaltsamen Tod, egal ob durch Unfall oder Mord. Aber das ist nicht die Art und Weise, wie ich Sterben darstellen wollte, sondern mir war es von Anfang an ein Anliegen, Sterben so würdevoll im Film darzustellen, wie ich es im Hospiz erlebt habe. Und dementsprechend habe ich auch viel darüber nachgedacht, wie können wir als Filmteam das überhaupt leisten und daraus formale Konsequenzen gezogen.

I: *Wodurch unterscheidet sich der Umgang mit Sterbenden, weil es geht ja nicht um das Sterben, es geht ja um die Sterbenden. Worin unterscheidet sich der Umgang mit Sterbenden im Hospiz vom Umgang mit Sterbenden im Krankenhaus oder daheim? Was ist sozusagen das Besondere an diesem Ort?*

A: Das Besondere am Hospiz im Blick auf den Umgang mit unheilbar kranken Menschen, die nur mehr eine begrenzte Lebenserwartung haben und von denen ein großer Teil auch im Hospiz stirbt, ist ein grundsätzlich anderer von der Haltung her als in den meisten Krankenhäusern. Im Hospiz wird der Tod akzeptiert, er wird nicht geleugnet. In einem Krankenhaus darf er normalerweise nicht sein, weil ein Krankenhaus ist auf Heilung ausgerichtet. Ausnahmen bestätigen die Regel. Wenn der Tod nicht sein darf, ist auch niemand darauf vorbereitet und eingestellt. Während Cicely Saunders, die Begründerin der Hospizbewegung, genau hier den Ansatzpunkt hatte: Menschen, bei denen es absehbar ist, dass sie sterben werden, einfach weil sie nicht mehr geheilt werden können, dennoch ein Leben in Würde zu ermöglichen durch Medizin, Pflege und umfassende Zuwendung und Betreuung. D.h. hoch dosierte Schmerzmedikation, weil die meisten unheilbar kranken Menschen haben starke Schmerzen, sie leiden unter Symptomen wie Übelkeit oder anderen Begleiterscheinungen. Und sie durchleben natürlich auch Ängste, Depressionen, einfach die gesamte Bandbreite, die auftreten kann, wenn man weiß, das Leben geht zu Ende. Und dafür leistet das Hospiz eine umfangreiche, eine ganzheitliche Unterstützung auf allen Ebenen. Also d.h. die moderne Palliativmedizin und Palliativcare, denn die Pflege und Betreuung spielen eine große Rolle, setzen dort an, wo die traditionelle kurative, auf Heilung ausgerichtete Medizin endet.

I: *Wenn man in ein Hospiz kommt, wie würdest Du die Atmosphäre beschreiben? Das ist eine Frage, die nahe liegt. Auch mit der Beschreibung, die Du jetzt gegeben hast, ist nicht ganz klar, was denn eigentlich den Unterschied ausmacht zu einem normalen Krankenhaus?*

A: Die Kurzdefinition, wie ich die Atmosphäre im CS Hospiz Rennweg, und ich vermute, in anderen Hospizen wird es ähnlich sein, erlebe, ist, „langsam und leise“. Also d.h., das Tempo ist dort ein ganz anderes als wir es auf der Strasse normalerweise gewöhnt sind oder auch in der beruflichen Routine. Um überhaupt sterbenden Menschen oder Menschen in einer so geschwächten körperlichen Verfasstheit begegnen zu können, ist es nötig, langsam auf sie zuzugehen, sonst fährt man über sie drüber. Und „leise“ gehört auch dazu, weil die Menschen sind einfach sehr verletzlich, und da würde es auch nicht passen, Türen zu knallen oder mit Stöckelschuhen draußen am Gang vor den Zimmern laut vorbeizuklicken. Das sind so zwei Begriffe und ein dritter, der die Atmosphäre im Hospiz charakterisiert, ist eine heitere Freundlichkeit. Ich habe oft, am Gang stehend, das Lachen aus der Ferne von irgendwelchen Schwestern oder Ärztinnen gehört. Das ist schon was Besonderes, es ist ein Ort, mit dem Lachen normalerweise nicht verbunden wird. Und eine sehr große Herzlichkeit, das ist vielleicht das treffendere Wort noch als Freundlichkeit.

I: *Die nächste Frage, die mir auf der Zunge liegt, ist: Normalerweise wird Sterben mit einer Religion in Verbindung gebracht. Man denkt an einen Priester, der die letzte Ölung bringt, oder was immer auch, aber davon klingt in dem, was Du sagst, ja gar nichts mit.*

A: Sterben und Religion haben natürlich von Grund auf viel miteinander zu tun. Und sei es nur als eine mögliche Antwort auf das Thema Tod. Das CS Hospiz Rennweg hat wie viele andere Hospize einen christlichen Hintergrund. Es geht auf Hildegard Burjan zurück, die

1919 die Caritas Socialis, daher das Kürzel CS, eine katholische Schwesternschaft gründete. Die CS führt Pflegeheime, Tageszentren, Kindergärten und eben ein Hospiz. Mit der Caritas der katholischen Kirche verbindet sie ein Teil des Namens, sie ist jedoch eine völlig selbstständige Organisation. Trotz dieses katholischen Hintergrundes steht das Hospiz Menschen aller Konfessionen und genauso Konfessionslosen offen. Also, kein katholischer Seelsorger läuft dort herum und bekehrt die Menschen, sondern er ist da, wenn er gebraucht wird. Und für einen Evangelischen Christ oder eine muslimische Frau kommt eben der jeweilige Seelsorger von Außen. –

Aber vielleicht um es präziser zu formulieren: Aus meiner Beobachtung und Erfahrung heraus haben die meisten Hospizmitarbeiter und Hospizmitarbeiterinnen in irgendeiner Form einen spirituellen Hintergrund. Ich sage jetzt bewusst spirituell, weil er nicht unbedingt konfessionell gebunden sein muss. Viele haben mir erzählt, dass sie diese Arbeit gar nicht machen könnten, wenn sie nicht in irgendeiner Art und Weise an ein Leben nach dem Tod, an etwas grundsätzlich Gutes, an eine Sinnhaftigkeit des Lebens, an etwas, das trägt, glauben würden. Das gibt ihnen die Kraft, mit diesen vielen Abschieden umzugehen.

I: *Wenn ich mir das jetzt umlege, die Beschreibung vom Hospiz auf die Arbeit eines Filmteams in so einem Kontext, dann ist das sozusagen die Faust auf's Auge nahezu, weil ein Filmteam muss schnell sein, effizient sein u.s.w. Wie war das überhaupt möglich da zu drehen?*

A: Dass es überhaupt möglich war, im CS Hospiz Rennweg einen Film zu drehen, und das sage ich jetzt in aller Bescheidenheit, war nur möglich durch mein zweimonatiges Praktikum dort, während meiner Psychotherapieausbildung und durch das Vertrauen, das mir das Team entgegengebracht hatte. Es gab zahlreiche Kollegen von mir in den letzten Jahren, die im Hospiz einen Film drehen wollten und abgelehnt wurden, das einmal zum einen. Dass es zwei völlig konträre Welten sind, die schwer verbindbar sind, einerseits die Welt des Filmes und die Art und Weise wie wir filmen und andererseits die Welt eines Hospizes, das habe ich hautnah immer wieder erleben können in dem Zeitraum der drei Monate, die wir dort gedreht haben. Ein kleines Beispiel: Im Hospiz ist wirklich nichts planbar, nichts vorhersehbar und daher gibt es auch nichts, worauf man sich wirklich verlassen kann. Das beginnt damit, dass ein Patient gerne einmal um 8 Uhr frühstückt und am nächsten Tag erst um 10 und das Hospiz-Team richtet sich danach. Ein Mensch, der dort lebt, mit dem ich spreche, kann um 11 noch sehr gut drauf sein und gerne mit mir reden und um 1 Uhr so schlecht beisammen sein, dass er nicht mehr kontaktierbar ist. Also d.h. die speziellen Gegebenheiten der Patienten widersprechen jedem Drehplan. Und einen Drehplan machen, ist etwas Charakteristisches, auch für einen Dokumentarfilm. Denn ich muss ja irgendwelche Entscheidungen treffen: fange ich in der Früh zu drehen an oder erst am Nachmittag etc. So habe ich immer eine Wunschdispo geschrieben, damit ich mich an etwas anhalten kann und auch dem Team so quasi einen Plan vorgeben kann, aber de facto haben wir uns jeden Tag neu, jede Minute neu einstellen müssen auf das, was ist. Und mir war es besonders wichtig als Filmteam im Hospiz genauso wie das Hospizteam die Bedürfnisse der Patienten als das Höchste zu akzeptieren. Also das ist sicher auch noch ein Unterscheid zu dem, wie man normalerweise filmt. Grundsätzlich kann ich sagen: Es ist ein Film an der Grenze, an der Grenze von Leben und Tod, aber auch an der Grenze des filmisch Machbaren. Auch mein Team und ich waren oft an unserer persönlichen Grenze angelangt.

I: *Das klingt so, als ob die Dreharbeiten für alle Beteiligten, also vor allem für das Team eine enorme Belastung waren und schon rein vom Ablauf her.*

A: Ja, die Dreharbeiten waren für uns, wir waren ein ganz kleines Team, ein Kameramann, Helmut Wimmer, ein Tonmann, Bruno Pisek, und teilweise eine second Unit, und ich, schon eine sehr, sehr große Herausforderung. Einerseits wegen der Schwierigkeit, sich immer neu anpassen zu müssen, andererseits aber natürlich auch wegen der großen emotionalen Herausforderung. Denn wir haben ja hautnah miterlebt wie, ich sag' jetzt mal, „unsere Hauptprotagonisten“, die Menschen, mit denen wir intensiv im Kontakt waren, wie die immer schwächer wurden. Jeden Tag, denen wir ihnen begegnet sind, ist es ihnen ein Stückchen schlechter gegangen, bis sie gestorben sind. Und in so einem Kontext, da entsteht ja Beziehung. Über Filmarbeit entsteht Beziehung. Nicht nur zwischen mir, die ich Fragen stelle, und den Patienten, sondern natürlich zum ganzen Team. Und wir waren schon sehr berührt bei jedem einzelnen, diesen Verfallsprozess oder Abbauprozess mitzerleben, bis hin dann zum Tod.

I: *Und wie geht man damit um als Filmteam?*

A: Meine Vorgabe als Regisseurin war, dass ich auch die Verstorbenen filmen wollte. Das hat z.B. durchaus zu Diskussionen zwischen dem Kameramann und mir geführt, ob das überhaupt legitim sei, einen Verstorbenen zu filmen. Ich finde schon, denn, wenn die Aufnahme respektvoll ist, kann das ja auch helfen, dem Tod ins Angesicht zu schauen, indem ich mir einen Verstorbenen auch wirklich anschau. Und im Hospiz habe ich einfach gelernt und erfahren, dass es für alle Angehörigen, die sich das getrauen und dazu werden sie im Hospiz ermutigt, eine ganz große Hilfe sein kann, ihre Lieben auch als Verstorbene zu sehen, vielleicht auch zu berühren, neben ihnen zu sitzen, mit ihnen zu sprechen. Weil dadurch ist Abschied viel leichter möglich, als wenn einfach das letzte Bild der Lebende ist und dann ist das nächste Bild der Sarg – so erleben es die meisten Menschen heute in unserer Gesellschaft. Diese Art und Weise, sich von einem Menschen zu verabschieden, war ja in Österreich noch vor einer Generation am Land absolut üblich und das ist eine heilsame Sitte gewesen, ein heilsamer Brauch. Und im Hospiz wird dieser Brauch in einer modernen Form gelebt und ich würde mir sehr wünschen, dass dies eine große Verbreitung findet.

I: *Zwischenfrage: Wer kann eigentlich in das Hospiz aufgenommen werden?*

A: Die Hospize weltweit haben unterschiedliche Aufnahmekriterien. Das CS Hospiz Rennweg nimmt ausschließlich unheilbar krebserkrankte Menschen aus dem Raum Wien auf, mit dem Ziel: Linderung der Leiden. Das kann konkret heißen z.B., dass sie medikamentös besser eingestellt werden und wieder nach Hause entlassen werden in die mobile Betreuung. Es kann aber auch bedeuten, dass sie auf der Station bleiben und dort sterben. 70%, so die Statistik im Moment, sterben auf der Station und 30% werden wieder nach Hause entlassen, kommen z.T. dann wieder, werden wieder entlassen. Das kann sich durchaus über einen längeren Zeitraum erstrecken.

I: *Und wer zahlt das?*

A: Das CS Hospiz Rennweg hat Krankenhausstatus, d.h. für die Patienten fallen nur dieselben Kosten an wie in einem Krankenhaus. Und Spenden sind natürlich sehr wichtig, da ja der Einsatz an Mitarbeitern in einem Hospiz, das habe ich vorher nicht erwähnt, ein x-fach höherer ist als in einem Pflegeheim oder in einem Krankenhaus. Also, kleines Beispiel: Im CS Hospiz Rennweg gibt es ein Team von 28 Personen für 12 Patienten.

I: *Das ist ja 1:2. Im Spital ist die Situation eher umgekehrt, falls nicht anders noch.*

A: Ja, es ist sogar mehr als 1:2, jetzt von den Angestellten her und zusätzlich gibt es noch über 40 ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die auch sehr hilfreich sind, weil sie eben beim Bett sitzen, Gespräche führen, Dinge für die Hospizbewohner einkaufen gehen, Blumen gießen und alles Mögliche machen können. Und genau dieser hohe Personalschlüssel ist auch die Voraussetzung, dass ein Hospiz wirklich funktionieren kann, denn Hospiz heißt einfach auch: viel Zeit haben für die Patienten und Patientinnen.

I: *Das heißt, Du zeigst in Deinem Film eigentlich ein Gegenmodell gegen die Art wie man mit Leben in unserer Gesellschaft umgeht, also Leben, das nicht unbedingt produktiv mehr ist.*

A: Ich persönlich sehe das Hospiz in jeder Hinsicht als ein Gegenmodell zu unserer Gesellschaft. Einerseits die Atmosphäre mit langsam und leise, herzlich und authentisch. Das ist einfach unglaublich: die Menschen dort sind so was von authentisch und offen und ehrlich und zur gleichen Zeit wird dort auch eine Art und Weise der Beziehung gelebt, die ich in unserer Gesellschaft sonst nirgends noch kennen gelernt habe. Größer könnte der Kontrast zu einer auf Effizienz, Profit und Konkurrenz ausgerichteten Gesellschaft nicht sein.

I: *Würdest Du sagen, das ist vorbildhaft?*

A: Also für mich ist es auf jeden Fall vorbildhaft und es ist mein großer Traum, dass der Hospizgedanke in der gesamten Gesellschaft Eingang findet, dass einfach in Krankenhäusern, in Pflegeheimen, zuhause, die Menschen, die zuhause gepflegt werden, einfach alle anfangen umzudenken und das Thema Sterben wieder in ihr Leben integrieren. Denn gerade in den letzten Jahrzehnten wurde der Tod so verdrängt wie überhaupt noch nie zuvor und ich halte das für eine sehr dramatische gefährliche Entwicklung.

I: *Warum?*

A: Ich glaube, dass die Verdrängung des Sterbens und des Todes aus vielen Gründen eine gefährliche Entwicklung ist. Einerseits nimmt es dem Leben die Qualität, denn dieses mittelalterliche „Memento Mori“, „Mensch gedenke Deines Todes“, das ermöglicht ja eine ganz andere Form der Lebensintensität und des bewussten Lebens. Andererseits glaube ich auch, dass es eine gefährliche Entwicklung ist, nicht an das Sterben und an sterbende Menschen zu denken, dass die Schwächsten unserer Gesellschaft, und das sind für mich diese Menschen, nicht mehr in Würde leben können bis zuletzt und das ist das große Anliegen der Hospizbewegung. Ein weiterer Grund, warum ich die Verdrängung des Todes

für gefährlich halte, ist die Angst. Wer Angst hat zu sterben, hat Angst vor dem Leben. Oder positiv formuliert: Wer sich vor dem Sterben nicht fürchtet, kann angstfrei oder angstfreier leben. Unsere Welt würde anders aussehen, wenn das viele täten.

I: *Ich frage Dich jetzt einfach, weil's mir durch den Kopf geht: warum sollen die sterbenden Menschen in Würde leben können?*

A: Ich erachte es schlicht und einfach als ein Menschenrecht, nicht nur als gesunder Mensch in Würde zu leben und Arbeit zu haben, Lebensqualität und alles, was dazu gehört, Meinungsfreiheit etc., sondern auch als ein kranker, hilfsbedürftiger Mensch in Würde leben zu können – bis zuletzt. Und das sehe ich durchaus in unserer auf Geld und Profit orientierten Gesellschaft in Gefahr. Dass einfach alle, die da nicht mehr mitkommen, nicht mehr produktiv sein können, dann auch diese Unterstützung nicht mehr erhalten.

I: *Es ist ja ausgesprochen schwierig bei so einem Film eine Ordnung oder auch eine formale Struktur zu finden, die dem entspricht, was das Hospiz ist. Wie hast Du das angelegt? Wie war das möglich?*

A: Ich bin mit bestimmten formalen Überlegungen schon an den Drehort gekommen. Eine Vorentscheidung war, die sich dann im Schnitt auch bewahrheitet hatte, dass wir Szenen, wie z.B. eine Krankenschwester pflegt eine alte Dame, ganz lange, also minutenlang in ein und derselben Einstellung aufgenommen haben. Weil ich einfach schon bei den Dreharbeiten die Idee hatte, diese Szenen ungeschnitten zu bringen. Aus einer z.B. 20 Minuten oder 10 Minuten durchlaufender Totalen, habe ich dann gemeinsam mit Adam Wallisch, dem Schnittmeister, eineinhalb/zwei Minuten ausgewählt. Mit dieser formalen Überlegung will ich ausdrücken und ich hoffe, dass das auch beim Zuseher und bei der Zuseherin so ankommt, dass das wirklich so stattfindet und stattgefunden hat, dass das nicht von uns manipuliert war, weil Schnitt ist ja natürlich auch eine Form der Manipulation. Ich habe mich auch von Anfang an für bevorzugte Einstellungsgrößen entschieden, also mehr Nahe und Totale als Große und im Schnitt dann dementsprechend auch den Schwerpunkt darauf gelegt. Und mit dieser Einstellungsgröße wollte ich Respekt den Patienten gegenüber ausdrücken. Denn ein von Leiden und Schmerzen und Krankheit zerfurchtes Gesicht auf der Leinwand in einer ganz Großen zu zeigen, das hätte ich als voyeuristisch empfunden, und das wollte ich auf jeden Fall vermeiden. Mir war es immer ein großes Anliegen, respektvoll mit den Patienten persönlich umzugehen, als Filmteam mit ihnen respektvoll umzugehen, aber auch mit unserer Bildsprache, sowohl in der Kameraführung als auch dann im Schnitt.

I: *Stichwort Respekt: Wie war das von der Patientenseite her? Wie haben die zugestimmt, dass sie aufgenommen werden, weil das ist ja nicht jedes Menschen Vergnügen?*

A: Wir waren natürlich als Filmteam auf dieser kleinen Station nicht zu übersehen, und grundsätzlich haben alle relativ neugierig und positiv auf uns reagiert. Ich habe persönlich jeden einzelnen und jede einzelne angesprochen, ob wir sie filmen dürfen. Es gab einige, die das Projekt toll fanden, aber nicht gefilmt werden wollten, und das habe ich natürlich respektiert. Dann gab es einige, die sofort gerne bereit waren. Damit ließ es sich gut leben in diesem kleinen Rahmen. Zusätzlich habe ich alle Patienten und Patientinnen, die ihr schriftliches Einverständnis gegeben hatten, vor jeder einzelnen Szene nochmals gefragt, ob

wir sie filmen dürfen. Denn im Hospiz steht der Patient mit seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt und das war auch mein Credo. D.h. ich habe die Bedürfnisse der Hauptprotagonisten und Protagonistinnen über meine Interessen als Filmemacherin gestellt. Manches war natürlich schwer für mich, hat Überwindung und Mut gekostet, wie z.B. Frau Steindl, „meine“ erste Hauptprotagonistin zu bitten, ob ich sie bis zum Tod und darüber hinaus filmen darf. So eine Frage ist einfach absolut ungewöhnlich. Interessanterweise habe ich immer ein „Ja“ als Antwort bekommen, nicht nur von einer Person.

I: *Warum glaubst Du, haben die ein „Ja“ gesagt?*

A: Da kann ich eine kleine lustige Geschichte erzählen: Als ich Josefine Steindl gefragt beziehungsweise gebeten habe, ob ich sie als Verstorbene filmen darf, war ihre Reaktion: „Da siag und hör’ i eh nix mehr“. Ich kann das jetzt nicht so gut nachmachen, weil sie so einen schönen alten Wiener Dialekt gesprochen hat. Ja, das war eine sehr trockene Weisheit einer 85-jährigen Dame.

I: *Wie haben die Angehörigen darauf reagiert?*

A: Die Angehörigen von Frau Reisinger z.B., die als Urgroßmutter eine große Familie hatte, haben ganz wunderbar reagiert und unsere Dreharbeiten hervorragend unterstützt.

Dr. Gerti Reisinger, die Schwiegertochter von Frau Reisinger hatte rechtzeitig meine Bitte mit ihrer Familie besprochen und mir unmittelbar nach dem Tod ihrer Schwiegermutter das Plazet gegeben, dass wir Frau Reisinger aufgebahrt filmen dürfen. Und das vielleicht eine oder zwei Stunden nachdem Frau Reisinger gestorben war, und sie alle sehr geweint und getrauert hatten, weil da war einfach viel Liebe da. Das fand ich schon sehr beeindruckend, und das Vertrauen hat mich auch sehr berührt, das mir entgegengebracht wurde.

I: *Man sieht ja im Film auch tote Menschen, wie sie aufgebahrt sind und hergerichtet werden. Das ist ein weiterer Tabubruch. Wie bist Du das auch formal angegangen?*

A: Mir war der Tabubruch, mindestens eine verstorbene Person auch zu zeigen, während sie von jeweils zwei Schwestern oder einem Pfleger und einer Schwester hergerichtet wird, unglaublich wichtig. Und ich bin das so angegangen, dass ich mich für eine durchgehende Kameraeinstellung und zwar eine weite Totale entschieden habe. Das war meine formale Entscheidung, mit so einer heiklen, ungewöhnlichen Situation umzugehen, und im Schnitt haben wir das dann natürlich auch entsprechend umgesetzt, damit wirklich jeder und jede sieht, wir haben nichts wiederholen lassen. Wir haben also nichts inszeniert, sondern wir haben das Geschehen dokumentiert. Aber es war natürlich trotzdem eine große Herausforderung, mitten in der Nacht um halb fünf im Meditationsraum des Hospizes zu stehen und zuzuschauen wie Frau Steindl, die wir das letzte Mal lebend gesehen haben, dort tot liegt und für den Abschied von den Verwandten würdevoll hergerichtet wird.

I: *Hat sich eigentlich Dein Verhältnis zum Tod, zum Sterben verändert in diesen Monaten?*

A: Mein Verhältnis zum Sterben und zum Tod hat sich natürlich verändert durch alle meine Erfahrungen mit dem Hospiz und durch die Dreharbeiten sicher auch nochmals, weil ich ein Stück Trauerphasen durchlebt hatte bei den Menschen, die mir nahe gekommen sind, die

die Hauptprotagonisten des Filmes sind. Aber zur gleichen Zeit war es einfach wieder diese Erfahrung: Sterben ist natürlich, Sterben ist normal und man braucht keine Angst davor haben. Und gerade im Hospiz zeigen die Verstorbenen das dermaßen deutlich an ihren entspannten Gesichtszügen: sie hatten keine Qual, sondern sie sind leicht gegangen, auch wenn sie sich vorher einmal gefürchtet hatten, was eh klar ist, vor etwas Unbekanntem fürchtet man sich leicht.

I: *„Zeit zu gehen“, was meinst Du damit?*

A: Der Titel „Zeit zu gehen“ spiegelt für mich Dreierlei. Einerseits finde ich es schön, dass er so etwas ganz Banales assoziieren lässt wie, „es ist Zeit aufzubrechen, „es ist Zeit zu gehen“, wenn’s spät ist in einem Lokal. Zur gleichen Zeit wird das Wort „Gehen“ immer wieder synonym mit „Sterben“ verwendet, in Patenzetteln „er ist von uns gegangen“, aber auch im Hospiz „sie konnte gehen“. Und diese Doppeldeutigkeit, einerseits was Banales, weil das Natürliche ist auch banal und andererseits zugleich das, wovor sich die meisten Menschen fürchten, mit ein und demselben Titel auszudrücken, war mir sehr wichtig. Entscheidend ist aber auch die Betonung der Zeit, denn im Hospiz haben die Menschen Zeit, sich vorzubereiten auf ihr Ende und können Abschied nehmen. Im günstigsten Fall können sie, wie Cicely Saunders, die Begründerin der Hospizbewegung es genannt hat „die letzten Dinge erledigen“. Und genau das ermöglicht dann oft, friedlich zu sterben, denn wenn alles erledigt ist, dann kann man auch leicht gehen.

I: *Zeigst Du das, kommt das in Deinem Film raus?*

A: In den drei Monaten, sprich 36 Tagen, die wir im Hospiz gedreht haben, war es natürlich nicht möglich, alles zu dokumentieren. Ich bin jedoch sicher, dass der Film vieles von dem widerspiegelt, was in der letzten Lebensphase wichtig ist, nämlich ganz Alltägliches: Sei es einfach nur, dass die Friseurin noch rechtzeitig kommt, ein paar Tage vor dem Tod. Dass am letzten Tag vor ihrem Tod Frau Reisinger noch den Abendhimmel in sich aufsaugen konnte, weil einfach eine Schwester so klug war, sie in eine warme Decke zu wickeln und auf die Terasse zu schieben, oder dass Herr Linhart bis zum Schluss die Dinge, die er sich wünschte, auch bekommen hat, wie z.B. ein langes Bad mit Musik. –

In meinen Augen ist das Sterben etwas sehr Banales und zur gleichen Zeit aber etwas sehr Geheimnisvolles und Wunderbares, ein bisschen so wie die Sexualität auch. Daher war es mir auch wichtig, dass dieser Film kein Drama bringt, denn ich habe auch kein Drama im Hospiz erlebt. Im Gegenteil, es sind diese vielen Alltäglichkeiten, die für mich einfach Leben widerspiegeln. Wenn Herr Linhart z.B. davon redet, dass er bald sterben wird und ganz traurig dreinschaut, und danach lacht er und raucht eine Zigarette und sieht fern. Oder wenn Frau Reisinger, so wie es wirklich der Fall war, und im Film haben wir das auch so montiert, ganz lang über das Sterben mit mir gesprochen hat und über das Leben nach dem Tod, ja, und dann kommt das Mittagessen und sie isst, weil das gehört einfach zum Leben dazu. Diese Doppelung von banal und geheimnisvoll, das ist sicher das, was für mich das Faszinosum des Sterbens und des Todes ausmacht.